

## Dieter Ilg Der Genießer des Basses

Dieter Ilg ist so etwas wie das große „Bassword“ des deutschen Jazz. Wie kaum ein zweiter Bassist versteht er es, in den Kategorien und Möglichkeiten seines Instruments zu denken und es damit für alle denkbaren Kontexte verfügbar zu halten. Ihm ist der schwierige Spagat gelungen, sowohl gewichtige eigene Formationen und Projekte auf die Beine zu stellen – bis hin zum eigenen Label – und trotzdem seinen Ruf als einer der begehrtesten Sidemen Europas beständig zu bestätigen, zu untermauern und kontinuierlich auszubauen. Im April spielte Dieter Ilg solo auf Schloss Elmau. Entstanden sind Stücke, die mühelos als eine vermutlich noch lange gültige, zeitgenössische Definition des Jazzbasses durchgehen, dargeboten mit einer geradezu leuchtenden Intensität, die vielfach die Grenzen dieses so fest in sich ruhenden Instrumentes unmerklich verschiebt. Unter dem einzig denkbaren Titel „Bass“ sind diese Aufnahmen nun auf CD erschienen.

*Dieter Ilg, Ihnen ist mit „Bass“ das fast paradox anmutende Kunststück gelungen, mit der Stille zu kommunizieren während Sie sie zugleich vollumfänglich ausfüllen. Wie kam es zu dieser sehr ungewöhnlichen Solo-Liveaufnahme?*

Ich hatte im Jahr zuvor bereits ein Duo-Konzert mit Charlie Mariano auf Schloss Elmau. Am Nachmittag hatte ich frei und konnte mich zum Üben zwei Stunden in den großen Saal setzen. Die Akustik, das Ambiente und, wer weiß, vielleicht auch „die Droge der Höhenmeter“ – all das hat dazu beigetragen, bereits die ersten Stücke für die Solo-Aufnahme zu konzipieren. Es war wie ein zweistündiges Brainstorming.

*Die Songs haben, vielleicht tatsächlich durch den Ort, eine beeindruckende Struktur und kontemplative Ruhe erhalten.*

Auch das zeugt von einer bestimmten Form der Improvisation über die Gegebenheiten. Wobei Improvisation generell das ausschlaggebende Kriterium in meiner Musik ist. Vereinfacht ausgedrückt, ist sie ja eine Mischung aus dem, was man sich erarbeitet hat, und dem was einem in einem bestimmten Moment einfällt. Diese beiden Aspekte in Einklang zu bringen, ist eine permanente Herausforderung. Hinzu kommt, dass ich jemand bin, der eigentlich ganz gerne ein hohes Risiko fährt. Ich entscheide vieles intuitiv und könnte das spontane Resultat einige Stunden später nicht mehr reproduzieren.

*Macht Sie dieser Gedanke eher entspannt oder doch wehmütig, weil man ja dadurch im Sinne der Dokumentation der eigenen Möglichkeiten bereits eine Menge verpasst hat?*

Hmm ... nein, nicht wehmütig. Warum auch? Offen gesagt, fühle mich in mir selbst eigentlich immer noch ziemlich unentdeckt. Warum sollte man da zurückschauen? Die Möglichkeiten, die ich noch in mir und meinem Instrument sehe, sind unendlicher Art, wie bei jedem anderen Menschen auf seine ganz spezielle Weise auch. Das bedeutet im Umkehrschluss natürlich, dass ich weiß, dass ich vielleicht nie so mit mir zufrieden sein werde, wie es nötig wäre, um einen andauernden Glückszustand zu erlangen. Aber das ist wahrscheinlich etwas sehr normales.

*In der Setlist des Albums finden sich viele Stränge wieder, die Sie in den letzten Jahren sehr erfolgreich aufgenommen haben, zum Beispiel deutsche Volkslieder.*

Die Platte sollte durchaus auch ein Zwischenresümee sein. All die Musiker und Zusammenarbeiten, mit denen ich in den letzten Jahren konfrontiert war, haben sich im Moment dieser Aufnahme widerspiegelt.

*Apropos Volkslieder: Ist die Auseinandersetzung mit diesen Stoffen für Sie auch politisch motiviert?*

Allenfalls musikpolitisch. Für mich ist es vor allem die Auseinandersetzung mit dem, aus dem ich komme und deshalb um so Vieles spannender als die Beschäftigung beispielsweise mit brasilianischer Musik. Mir geht es dabei immer auch um die Frage: Wo liegen meine

musikalischen Wurzeln? Außerdem sind diese Melodien ja unschlagbar ohrwurmig. Die sind so natürlich einfach und gleichzeitig, und darin liegt vielleicht der musikpolitische Antrieb, so tragisch besetzt durch den Missbrauch des Nationalistischen. Ich wollte etwas gegen die unsägliche Gleichsetzung von Volkslied und Volksmusik tun, so wie der Begriff heute gebräuchlich ist.

*Wie groß war eigentlich der Schritt von Ihren Trio- und Duoarbeiten, beispielsweise mit Charlie Mariano, hin zum Solospiel?*

Der war nicht groß. Ich hatte schon immer gerne im Trio gearbeitet. Dann kam das Duo mit Charlie, eine Reduktion, bei der es nur noch einen Kommunikationspartner gab. Und was als Essenz übrig bleibt, wenn man die Sauce immer noch weiter auf dem Gas lässt, bis nahezu alles verdampft ist, das ist, sich selbst als Kommunikationspartner zu nehmen. Und natürlich das Instrument. Es wird sozusagen zum eigentlichen Partner auf der Bühne. Das Instrument wird zum Spiegelbild dessen, wie ich mich selbst wahrnehme, mit mir agiere und auf mich reagiere. Es beantwortet mir im Spiel die Frage: Wie sehr höre ich auf das, was ich mir selbst sage, und wo übergehe ich es einfach?

*Sie übernehmen ansonsten immer meisterhaft zwei Aufgaben in Ihrer Arbeit. Sie organisieren aus dem Bandkontext heraus und überwinden diese Rolle zugleich und ganz unmittelbar in Ihrem Spiel. Im Solospiel, dieser letzten Reduktionsstufe vor der Stille, fällt der organisatorische Aspekt weg. War das für Sie eine Art Befreiung?*

Befreiung? Nein, das Wort würde ich nicht hier nicht benutzen. An meiner Haltung zur Arbeit in einer größeren Formation hat sich ja nichts geändert. Ich sehe in der Solo-Aufnahme also eher eine logische temporäre Folge. Das hat sich so ergeben und war nicht im eigentlichen Sinne ein oder gar *das* Ziel. Außerdem möchte ich auf Dauer natürlich nicht nur mit mir selbst oder dem Bass kommunizieren. Das wäre dann doch ein wenig zu autistisch. Aber es ist eine Art Essenz.

*Sie haben ein sehr hohes Maß an Selbstorganisation erreicht: Sie haben eine europaweit sehr hohe Präsenz als Musiker erlangt, Sie managen sich selbst und haben Ihr eigenes Label, das nun auch sehr professionell vertrieben wird. Wie wichtig ist Ihnen diese Unabhängigkeit?*

Ich bin da reingerutscht. Ich habe schon vor 20 Jahren immer versucht, Kontakte aufzubauen und Konzerte zu organisieren, als Mitglied verschiedener Formationen. Ich habe schnell gemerkt, dass ich das ganz gut kann und dass es mir auch Spaß macht. Bei mir haben sogar schon einige Agenturen angefragt, ob ich nicht als Agent für Sie arbeiten möchte. Aber es stiehlt einem andererseits auch wertvolle Zeit. Nur kenne ich eben keinen, der die Arbeit, die ich in mich investiere, in mich investieren würde – und könnte. Das müsste natürlich für beide Seiten wirtschaftlich lohnend sein, was wirklich schwierig geworden ist.

*Sie gelten nicht nur am Bass, sondern auch im „richtigen“ Leben als Genießer, unterhalten in einem Jazzmagazin eine eigene Koch-Kolumne und geben nicht nur unter Freunden und Kollegen, sondern auch auf Ihrer Homepage kulinarische Tipps.*

Kulinarik ist mir wichtig. Ich habe eine Wertschätzung für hochwertige und durchaus auch ganz einfache Produkte wie zum Beispiel eine perfekt hergestellte Butter. Außerdem darf man nicht vergessen, dass man unter Musikern oftmals mehr Zeit am Tisch verbringt, mit gutem Essen und schönen Gesprächen, als auf der Bühne. Dieser soziale Faktor, das gemeinsame Essen, ist heutzutage leider völlig vernachlässigt, gerade auch in Familien und insbesondere zwischen Eltern und Kindern. Dabei können in einem wirklich guten Fruchtsaft oder einem köstlichen Butterbrot wahre Glücksgefühle stecken, zumal dann, wenn man diesen Genuss teilt.

*Eine Parallele zur Musik?*

Durchaus. Wenngleich es auf der Bühne natürlich weniger materiell zugeht.

Volker Doberstein

CD

Dieter Ilg „Bass“ FullFat 07/Edel (vermutlich ab November auch als Vinylpressung)  
[www.dieterilg.de](http://www.dieterilg.de)